

Gestalt mit der flüssig gewordenen Existenz nicht mehr zusammenbringt.

18. Andererseits sollen die Bemühungen auch um die geistige und physische Existenz nicht in der Absicht auf neue Machtpositionen geschehen. Der europäische Mensch verträgt die nächsten hundert Jahre keine Bündnisse zwischen Thronen irgend welcher Art und den Altären. Es muß um den Menschen gehen, der an der Straße liegt, um seine Wiederherstellung und um die Entbindung des innersten Wertes seines Herzens und seines Gemütes. Es muß um den Menschen der Ehrfurcht, der Anbetung und der Liebe gehen. Nur dieser ist Mensch. All das andere ist Weg. Weiter, weiter und notwendiger Weg. Wir müssen ihn gehen, bis die wenigen Lichter der anbetenden und liebenden Herzen wieder angezündet sind. Dann ist die Menschheit wieder einmal für eine Stunde zu Hause, aber ihrem unruhigen Geist entspringen dann schon die Pläne zu einer neuen Fahrt.

† Alfred Delp S. J.

Ästhetische Sünden

Das sind keine moralischen Sünden, die das Auge Gottes beleidigen, sondern Sünden gegen künstlerische Form und künstlerischen Geschmack, die der Ästhet und Kunstfachmann als größere oder kleinere Mängel empfindet. Aus dem umfangreichen Gebiet möchten wir heute nur einen kleinen Bezirk durchstreifen, der zwar nicht der wichtigste ist, in dem sich aber doch allerlei schädliches Wild herumtreibt. Selbst ausgemachten Kitschjägern, die Hirsche und Rehe mühelos zur Strecke bringen, entgeht leicht dieses unscheinbare Kleinwild; es mag sogar sein, daß es sich in ihr eigenes Haus flüchtet und dort verbirgt. Wir meinen in erster Linie die Mängel in Technik und Gebrauch fabrikmäßig hergestellter Nachbildungen, sodann auch Wiedergaben musikalischer Werke durch Musikmaschinen und durch menschliche ausführende Kräfte. Wenn man das Reproduktionswesen alter Zeit, wo es noch keine mechanisch gefertigten Wiedergaben gab, mit der heutigen Reproduktionsindustrie vergleicht, wird man ganz von selbst laudator temporis acti. Schen wir nur alte mit Bildern geschmückte Druckwerke an, wie sich da Bild und Schriftsatz brüderlich die Hand reichen, beide aufs trefflichste zueinander passen! Selbst noch die Bücher der Biedermeierzeit, von Künstlern wie Poggi, Neureuther, Lud-

wig Richter ausgestattet¹, weisen diese Harmonie noch auf. Vor mir liegt gerade die 3. Ausgabe der Marienlieder von Guido Görres (München 1853). Dem neuzeitlichen Geschmack entsprechen gewiß weder die Poesie, noch der figürliche und ornamentale Schmuck. Aber Körper und Kleid stimmen prächtig zusammen.

Der Neuzeit blieb es vorbehalten, viele neue Reproduktionsweisen zu erfinden und — zu mißbrauchen. Der Sinn für ausgewogene Buchausstattung ist in weitem Umfang verlorengegangen. Zumal die Vergrößerungs- und Verkleinerungstechnik hat sich vielfacher Sünden schuldig gemacht, ohne das ästhetische Gewissen wachzurütteln. Da werden Stiche von Dürer vergrößert oder verkleinert, wobei die Führung der Hand des Künstlers, der zu folgen ein erlesener Genuß für sich ist, verfälscht wird, vergrößert oder zu Unrecht verfeinert, je nachdem. Oder man legt etwa eine Briefmarke mit dem (nach Photographie!) verkleinerten Bildnis des verflorenen deutschen Reichs- und Kunstdiktators neben eine alte bayerische Kreuzermark oder selbst neben die neue amerikanisch-deutsche Marke, und man wird sich leicht überzeugen, wie schwächlich, stillos und gar nicht markentypisch die erstere ist. Der kleine Raum einer Briefmarke verträgt keinen kleinlichen Naturalismus, heischt vielmehr wenige, kräftige Züge. Die früheren etwas neubarock, aber stilvoll gezeichneten österreichischen Briefmarken aus dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts waren unvergleichlich besser als diese Symbole eines Regimes, das nur in Gebärden und Machtprüchen groß war, seine innere Schwäche und Hohlheit aber schon in diesen kleinsten Dingen verriet.

Maler haben durchweg ein feines Gespür für angemessene Bildformate. Sind sie an bestimmte Maße gebunden, wie etwa bei Altarblättern, dann wissen sie ihre Komposition dem gegebenen Raum genau anzupassen. Sind sie in der Wahl frei, so werden sie umgekehrt das Format des Bildes nach der Komposition, die ihnen im Geiste vorschwebt, bestimmen. Auch die malerische Vortragsweise des Künstlers hat Einfluß auf das Format. Ein Maler, der auch die kleinsten, unwesentlichen Nebenzüge mit

¹ Die Holzschnitte nach seinen Zeichnungen sind zwar gut, aber den Feinheiten der Originalzeichnungen kann diese Technik nicht gerecht werden. Das gleiche gilt von Wilhelm Busch.

liebevoller Sorgfalt und Geduld auszuführen gewohnt ist, wie etwa Balthasar Denner, wird kleinere wählen als ein anderer, der großzügig in Erfindung und Technik ist.

Es gibt Bilder von so riesigen Ausmaßen, daß sie Verkleinerungen in entsprechend kleineren Räumen oder Wänden gut vertragen. So finden wir z. B. in einer Dorfkirche unweit von Lugano eine alte Kopie von Michelangelos Jüngstem Gericht, immer noch reichlich groß und schon deshalb wertvoll, weil sie uns besser als das stark ruinöse Original dessen ursprünglichen Zustand ahnen läßt. Solche künstlerischen Kopien sind natürlich was anderes als die Kopien nach Meisterwerken, die von malenden männlichen und weiblichen Dilettanten meist nach Farbendruckern gefertigt werden und überall die ungeschickte Hand verraten. Auch Meisterstiche nach berühmten Gemälden bekunden eine bemerkenswerte Einfühlungsgabe in das Werk des Malers und technisches Können. Es sind Kunstwerke für sich, Übersetzungen in eine andere Sprache. Sehr lehrreich ist es, die Radierungen Rembrandts auf ihre Formate hin zu prüfen. Es gibt da größere und kleinere und ganz kleine. Wir merken sofort, daß die größeren nicht kleiner und diese nicht größer sein dürften. Der Instinkt, nicht lange Überlegung hat dem Künstler stets das Richtige gewiesen.

Wie willkürlich wird dagegen bei den heutigen mechanischen Reproduktionsarten mit dem Format umgesprungen! Selbst kunstgeschichtliche Werke sind nicht frei von Schuld und bringen Abbildungen in so übermäßiger Verkleinerung, daß vom Original ein irriger Begriff entstehen muß. Um aus vielen nur ein Beispiel zu bringen, nenne ich Richard Muthers dreibändige Geschichte der Malerei. Die vielen kleinen Bildchen können höchstens dem, der die Originale kennt, ein schwaches Erinnerungszeichen sein; für Erziehung zur Kunst sind sie wertlos. Wir haben uns leider so sehr an solche Unarten gewöhnt, daß sie uns gar nicht mehr auffallen.

Den beliebtesten, weil sichersten Unterschlupf finden Reproduktions-Sünden verschiedenster Sorte in billigen Serienbüchern, populären Zeitschriften, Kalendern und Erbauungsbüchern, religiösen Bildern und Bildchen. Ein kurzer Spaziergang durch dieses Kitsch-Museum mag uns einige dieser Unarten vergegenwärtigen. Da sehen wir etwa große Ölfarbedrucke unter Glas und Rahmen, wahre Greuel, die unter unserem einfachen gläubigen Volk als Zimmer-

schmuck verbreitet wurden und heute noch werden; sie scheuen nicht einmal öffentliche Bloßstellungen in Schaufenstern. Hier hat ein findiger Kopf die Bildfläche künstlich gerillt, um den pastosen Farbauftrag eines Originalbildes vorzutauschen. Dort liegen Dreifarbedrucke, wo die Raster nicht genau aufeinanderliegen, andere, wo sich eine der Grundfarben die Vorherrschaft angemaßt hat, wieder andere, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß sie einer bereits vorhandenen Reproduktion nachgebildet und entsprechend vergrößert wurden, oder denen eine flichtig kolorierte Photographie zugrunde lag, bleichsüchtige Farben auf braunschwarzem Grund, die von den Originalfarben keine Spur mehr an sich tragen. Wir erblicken ferner ein grausam zurechtgeschnittenes Bild, einen Körper ohne Arme und Füße, oder Ausschnitte aus einem Bild, denen jeder künstlerische Maßstab fehlt. Da steht auf der einen Buchseite ein zartgetönter Netzdruck, auf der gegenüberliegenden ein Gedicht in kräftiger moderner Zierschrift, oder umgekehrt ein markiger Holzschnitt neben einer dünnen mageren Schrift. Ohne Bedenken werden Ätzungen nach derben Linoleumschnitten und feinetzige Autotypien in bunter Mischung über ein Buch verstreut und so die Einheitlichkeit der Buchausstattung zerstört. Solche Mischungen haben eine innere Begründung nur dort, wo sie Studienmaterial zu bieten haben, wie etwa in einem Lehrbuch der Graphik oder in kunstgeschichtlichen Monographien. Jeder Buchdrucker sodann hat Vorräte an Vignetten. Wie oft werden diese bis zum Überdruß ausgenützt, statt immer wieder durch neue und passende ersetzt zu werden. Selbst Zierstücke im Jugendstil finden als Lückenbüßer immer noch Gnade.

Vielfach ist das Papier viel zu rau, um klare Wiedergaben zu ermöglichen; so bei den meisten Abbildungen in Zeitungen. Sehr tadelnswert ist auch die von manchen Kreisen mit Vorliebe gepflegte Buch- und Zeitschriftsausstattung, deren Bilder sich nicht mehr in den Rahmen des Schriftspiegels fügen, sondern über ihn weg-schreiten, oft bis zum Papierrand. Das gibt dem Ganzen ein unruhiges Gesicht, das mich immer an die Innenausstattung des russischen Pavillons auf der Kölner Werkbundaussstellung 1914 mit seiner aufreizenden Aufmachung erinnert. So hat die Leichtigkeit, mit der man heute Reproduktionen beschaffen und beliebig verkleinern und vergrößern kann, zu einer oft

groben Vernachlässigung der künstlerischen Gesichtspunkte geführt.

Es wäre unbillig, zu verschweigen, daß die Buchkultur schon seit Jahren große Fortschritte gemacht und teilweise eine bemerkenswerte Höhe erreicht hat. Sie wendet sich freilich heute noch fast ausschließlich an ästhetisch gebildete Kreise, fernab vom profanum vulgus. Entgleisungen gibt es dort kaum, weil wirkliche Buchhändler die gesamte Ausstattung überwachen².

Weit zahlreicher noch als auf dem Gebiete der bildenden Kunst sind mangelhafte Reproduktionen im Reich der Musik. Wir müssen die Wiedergaben natürlich am Original messen, und zwar am geschriebenen oder gedruckten, denn Noten und Buchstaben sind tot, und nur der Geist ist es, der Leben gibt. Typus der Wiedergabe ist also die Auffassung des Komponisten oder, wo diese zweifelhaft sein mag, die bedeutender Nachgestalter. Wir haben in der Musik ja keine Kunstwerke, die, wie Gemälde, Plastiken, Bauten, fertig vor uns stehen; sie müssen durch Aufführung erst erweckt werden, sie sind Werden und Vergehen, nicht gegenwärtiges Sein. Selbst im Geiste ihres Schöpfers sind sie niemals als Ganzes da; auch er kann sie geistig nur reproduzieren als werdende Tonbewegungen.

Der Geist also ist es, der lebendig macht. Aber die Geister sind verschieden, und das von ihnen erzeugte Leben ist ebenso verschieden. Es kann ein träges Leben sein, ein langweiliges und einförmiges, ein rauschendes, wildbewegtes, ein zartes oder derbes, ein gesundes oder krankes, ein wertvolles oder wertloses.

Wie in der bildenden Kunst, so haben auch in der Musik industrielle Wiedergabearten eine ungeahnte Höhe erreicht, von Drehorgel und Spieluhr angefangen bis zur Schallplatte, Radio und Tonerzeugung durch elektrische Schwingungen, die Töne und Klangfarben hervorzuzaubern vermögen wie kein bisher bekanntes Musikinstrument. Die Güte der Wiedergabe ist abhängig von der Vollkommenheit der Sendung und dem Wert des Apparates. Auch die besten dieser mechanischen Tonerzeuger haben noch ihre Mängel und Unausgeglichenheiten und können die Leistungen guter Orchester und Chöre nicht

ersetzen. Das größte Übel ist die Leichtigkeit ihrer Bedienung und damit die Gefahr des Unmaßes von Musik, die rein passiv aufgenommen wird. Indes bewegen uns hier weniger die Mängel mechanischer Musik, als vielmehr die „Sünden“ der Menschen, die aktiv, singend und spielend musikalische Werke reproduzieren.

Die Hauptherde dieser ästhetischen Sünden sind Hausmusik, Dilettantenorchester in Kleinstädten und Erziehungsinstituten und Kirchenmusik. Was wird da nicht alles an Zerrbildern der Originale geboten!

Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Es ist darum ohne weiteres verständlich, daß die Leistungen der ersten Lehrjahre auch bei wirklicher Begabung und ausdauerndem Fleiß noch unzulänglich sind. Daß der Schüler selbst diese Unzulänglichkeit nicht empfindet, ist nicht nur kein Schaden, sondern notwendig; er würde sonst den Mut für weitere Bemühungen verlieren. Erst allmählich wird der Sinn dafür wach, daß es mit bloß stofflicher Wiedergabe der Noten nicht getan ist, daß ihnen erst eine Seele eingehaucht werden muß. In dieser Hinsicht sind Gesang und Spiel der Streichinstrumente erzieherisch besonders wertvoll, weil hier nicht wie beim Klavier die Töne schon gestimmt und temperiert sind, sondern der Ton selbst erst erzeugt werden muß, und zwar untemperiert; er kann auch in der Schwebel gehalten werden. Ein feinfühligere Sänger und Violinspieler wird zwischen des und cis, die beim Klavier gleich lauten, einen Unterschied machen. Die Unvollkommenheiten der Musikschüler sind keine ungemischte Freude für unfreiwillige Nachbarn solcher Übungen. Richard Wagner erzählt einmal aus seiner Pariser Zeit, wie ihn so ein Klavier in seiner Nähe zur Verzweiflung trieb, so daß er seinen Zorn an seinem eigenen Instrument austobte und wild draufloshämmerte.

Wir hatten eben noch den günstigen Fall im Auge, wo Begabung und eiserner Fleiß es schließlich doch zur Vollendung bringen. Wie die Dinge aber liegen, sind bei der Hausmusik fast nur Dilettanten tätig, die es ihr Leben lang nicht übers Mittelmaß hinausbringen, weil ihnen die systematische Schulung fehlt; dafür läßt ihnen ihr eigentlicher Beruf keine Zeit. Große Mängel der Wiedergabe sind da unausbleiblich, und ein echter Musiker wird solcher Hausmusik im weiten Bogen auszuweichen suchen. Den Spielern und Sängern bereitet ihr Musizieren gleichwohl Freude, und das ist ein be-

² Ein typographisches Meisterwerk dieser Art ist z. B. das von Maria Laach herausgegebene große Missale, bei dem nur die Angleichung der wenigen Bilder an den Textdruck nicht restlos gelungen zu sein scheint.

grüßenswerter Zweck solcher Dilettantenmusik.

In Jugendkreisen hat sich das Singen von Liedern mit Gitarrebegleitung eingebürgert. Die wichtigsten Akkordgriffe bei diesem Volksinstrument sind ja leicht zu lernen, aber diese Art von primitiver Begleitung ist doch recht ungenügend. Man braucht nur die Akkordnotierung in so manchen Singbuchausgaben durchzusehen. Gewiß gibt es Lieder, die mit zwei oder drei Akkorden schlecht und recht begleitet werden können; bei vielen Liedern, besonders in alten Tonarten, reicht eine solche Begleitung nicht aus. Um dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, müßte der Spieler sein Instrument vollkommen beherrschen und zugleich ein Kenner der alten Musik sein. Auf regelrechte Akkordverbindung oder gar auf kontrapunktisches Spiel, wie es die alten Meister des Lautespiels laut Zeugnis der Tabulaturen beherrschten, muß man bei diesen Gitarre-Dilettanten ohnehin verzichten.

Kirchenmusik ist ihrer Aufgabe nach die vornehmste Gattung der Musik. Sie soll die Menschen ja zur Anbetung und zum Lobpreis Gottes anregen, sollte sich darum an Vollkommenheit von der profanen Musik nicht überflügeln lassen. Wie weit aber ist sie zumeist von diesem Ideal entfernt! Domchöre und gepflegte Kirchenchöre in Städten sind Ausnahmen. Gleichwertig sind auch sie nicht. Aber selbst bei den besten lauert stets die Gefahr gewohnheitsmäßigen

Singens und Spielens und damit Herabgleiten von der Höhe, zumal sie im Laufe des Kirchenjahres stark in Anspruch genommen werden. Immer wieder wird der Chorleiter den Ehrgeiz seiner Sänger und Musiker anstacheln müssen und darf mit Proben nicht sparsam sein.

Das eigentliche Sorgenkind ist die Kirchenmusik auf dem Lande. Schon die Orgel ist vielfach ein recht minderwertiges Instrument und oft genug verstimmt, da für die von Zeit zu Zeit nötige Nachprüfung nicht gesorgt wird. Die Leiter von Dorfschören sind zumeist musikalisch nur mittelmäßig begabt und geschult, werden darum auch bei größtem Eifer nicht viel erreichen. Ist der Leiter besser begabt, gelingt es ihm, etwa einen vierstimmigen Chor zusammenzubringen, greift er in seiner Freude leicht zu Werken, die für seinen Chor zu schwierig sind, und deren Wiedergabe dann auch entsprechend viel zu wünschen läßt. Fehlen aber Eifer und Ausdauer beim Chorleiter, werden sie auch bei den Sängern fehlen; selbst die einfachsten Kompositionen werden dann verpfuscht. Den Mangel soll ein gewaltiger Aufwand an Stimmkraft ersetzen. Welche Karikaturen von Choral ertönen da von der Chorbühne herunter, wie träge und und ohne innere Anteilnahme schleicht der Volksgesang über den Kirchenraum! Wirklich, solcher Kirchenmusik in ihren verwahrlosten Kleidern sieht man es nicht mehr an, daß sie von Geburt ein Königskind ist!

† Josef Kreitmaier S. J.

Besprechungen

Religiöse Bücher

DIE VERSUCHUNGEN CHRISTI. Von Theodor Haecker. kl. 8^o (54 S.) Berlin 1946, Morus-Verlag.

Ein schmales Heft, aber voll klärender Deutung, voll eigenwilliger Kraft des Denkens und des sprachlichen Ausdrucks. „Ich bin an die Betrachtung des Berichtes über die Versuchungen Christi mit dem vorgefaßten Urteil herangegangen, daß diese drei Versuchungen unter der Zahl derer, die es gibt . . . die allgemeinsten sind, die kardinalen, ja die Quintessenz aller sind, auf die alle übrigen zurückgeführt werden können.“ (S. 39.) Somit geht Haecker nicht, wie üblich, von dem spezifisch messianischen Charakter der Versuchungen aus, sondern sieht

sie als „Bild“ und Urtyp aller menschlichen Versuchungen überhaupt. Überraschend neu ist die Durchführung des Gedankens, daß die zweite Versuchung — der Herr auf der Zinne des Tempels — vorab den östlichen Menschenrassen zugeordnet erscheint, während die erste mit Vorzug, wenn auch nicht ausschließlich, den Menschen des Westens angeht und die dritte gesamt-menschlich gesehen wird. Schon in der Einführung über die Auslegungsgrundsätze der heiligen Berichte wird anregend die verschiedene Stellung des Morgen- und Abendlandes zum „Bild“ besprochen und die Ansicht geäußert, die begriffsfreudige abendländische Theologie habe deswegen „eine gewisse Angst vor dem Bilde“, weil jedes Bild der Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit des Denkens ge-